

und unteren Abschlusses der Korbgitter, z.T. mit auf der Sohlbank aufstehenden Füßen, finden sich in Florenz, Via Cavour und an S. Lorenzo.

Die fast an keinem Hause fehlenden Balkongitter — meist über dem Hauptportal und auf dessen Umrahmung gestellt, häufig auch als nur wenig vortretende Brüstungen (Abb. 148) in jeder der bis auf den Fußboden reichenden Fensteröffnungen der Obergeschosse — sind ebenfalls maßvoll dem Ganzen unter- und eingeordnet: einfache Stabgitter mit □ oder ◇ gestellten Stäben, mit gewundenen Stäben dazwischen, die nur hier und da in der Mitte und an den Seiten von aufrechten Schnörkelfriesen eingefabt sind. Erst in der späteren Zeit sind die Stäbe oben und unten verschlungen und Mittelstücke mit Wappen und Namenszügen eingefügt. Von Venezianischen Gittern der Renaissancezeit sind in Abb. 146, 155—158 u. 161 Beispiele gegeben.

Von Oberlichtern sind in den Abb. 140, 144, 152, 153 einige Beispiele gegeben, die den Reichtum der Formen kennzeichnen, in denen der Grundgedanke der zentralen Strahlung zum Ausdruck gelangte. Die prächtige Arbeit Abb. 140 gehört sowohl in der Erfindung als in der Ausführung zu den schönsten und charaktervollsten italienischen Schmiedearbeiten überhaupt.

Besondere Erwähnung verdienen auch die zahlreichen Beispiele der ins Monumentale gesteigerten Nagelung der Holztüren. Eins der vortrefflichsten Beispiele ist die Tür der Opera von J. Giovanni in Florenz (Abb. im Handb. d. Archit. I, 4, S. 250). Die Tür hat 8 quadratische, mit geschnitzten kreisrunden Rosetten gefüllte Felder. Die sehr breiten Rahmenstücke sind durchweg mit 4 Reihen eng aneinandergesetzter großer Nagelköpfe besetzt, der Sockel mit 7 Reihen. Am Dom zu Como ist die ganz glatte Tür dicht mit großen Nagelköpfen in regelmäßigen Reihen besetzt. Andere Beispiele in Pistoja, Tür des Baptisteriums, und Prato.

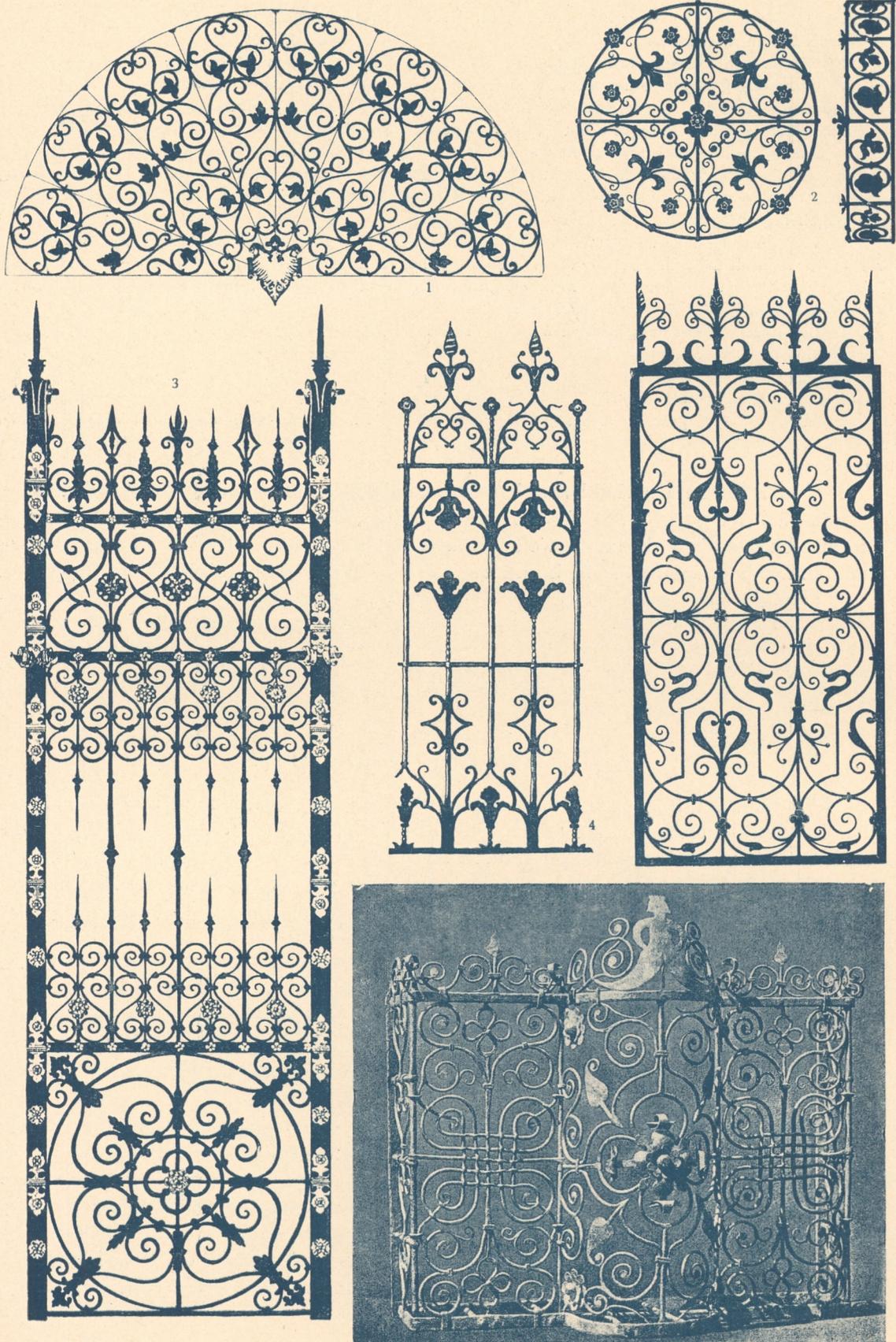
Kleingeräte. Erheblich lebendiger und gestaltungsreicher ist das italienische Kleingerät. Hier tritt die Aufnahme antiker Motive in der Benutzung von animalischen Einzelformen (Hände und Klauen, wo es etwas zu halten gibt usw.) deutlich hervor. Pflanzenformen sind mit großem Geschick und oft ganz naturalistisch gebildet (Abb. 74,4).

Einen prächtigen Standleuchter aus Pistoja aus dem Anfang des 16. Jahrh. besitzt das South Kensington Museum. Auf dem dreiteiligen, aus schön geschwungenen Bügeln gebildeten Fuß steht der schlanke Schaft in doppeltem Kelch von zierlich bewegten Schwertlilienblättern, die obere Schafthälfte ist aus fest zusammengedrehten Rundeisen gebildet, der lilienförmige Kelch aus Bandeisen (Abb. bei Gardner). Einen Dreifuß aus Venedig in einfachen, aber trefflichen schmiedegerechten Formen gibt Abb. 188 (S. 000).

B. DEUTSCHE SCHMIEDEARBEITEN.

Am mannigfaltigsten und anmutigsten hat sich das Schmiedewerk der Renaissance in den Landen deutscher Zunge entwickelt. Hier ist es für fast 2 Jahrhunderte zur volkstümlichsten Kunst geworden, zum beredtsamsten Ausdruck deutscher Eigenart. Unermüdetlich im Überwinden der technischen Schwierigkeiten des kunstvoll verschlungenen und durchgesteckten Stabwerks und unerschöpflich im Gestalten immer neuer, naiv der Natur abgelauchter oder poesievoll erfundener Einzelformen haben die deutschen Schmiede, selbst in den entlegensten Flecken, eine kaum überschaubare Fülle köstlicher Werke aller Art geschaffen. So besitzen wir, trotz des Untergangs und der Verschleuderung so vieler trefflicher Arbeiten, nicht zum wenigsten nach England, allorts ein reiches Erbe an Gittern, Geräten, Beschlägen usw., die in ihrer meisterhaften Ausführung, in der schmiedegerechten Stilisierung der Formen, vor allem in gemütvoller, oft humorvoller Erfindung für alle Zeiten vorbildlich sein werden.

In den deutschen Schmiede- und Schlosserarbeiten begegnen und durchdringen sich alle möglichen Formen- und Gedankenkreise. Weitgehendsten Einfluß gewannen die Arabesken oder Mauresken Peter Flötners und der andern sogen. Kleinmeister und die kunstvoll verschlungenen Linienzüge der Schreiber, in denen altgermanische Erinnerungen wieder auflebten, ebenso wie plötzlich — scheinbar ganz unvermittelt — an den Beschlägen die verschlungenen Drachen altnordischer Kunst wieder auftraten. Lange noch finden sich auch einzelne gotische Formen, besonders an den Pfosten der Gitter (Abb. 164 u. 174), Anklänge an Spitzbogen und Maßwerk, Abb. 162,4 usw.



1. Oberlichtgitter, Marienkapelle im Dom zu Krakau, 1583. — 2. Fenstergitter in Koburg, 16. Jahrh. — 3. Kapellengitter, St. Michaelskirche, München, 1528 (Pfostenhöhe 3,75 m). — 4. Gitter im Münster in Freiburg i. Br., 1570. — 5. Gitter von Meister M. Klain, Salzburg, 17. Jahrh. — 6. Fenstergitter aus dem Franziskanerkloster, Freiberg i. S. (0,70 hoch, 0,85 breit), Ende 16. Jahrh.

Abb. 162. Schmiedeiserne Gitter des 16. Jahrhunderts.

Die Gitter können wir in 2 Gruppen teilen: Stabgitter aus senkrechten oder schräg (selten wagrecht und senkrecht) sich kreuzenden Vierkanteisen und Ornamentgitter, die bis weit ins 17. Jahrh. hinein fast ausschließlich aus Rundeisen, mit wirkungsvollem Wechsel in den Stärken, gefertigt wurden.

Eisenstäbe waren bereits in den verschiedensten Formen unter oft seltsamen Bezeichnungen im Handel. So erhielt der Meister des 1568—73 ausgeführten Rundeisengitters für das Grabmal des Kaisers Maximilian I. in Innsbruck: „dückhs rambeisen, seilen eisen, scharsachstachel, leisteneisen, clains gättereisen, stangen, schloßplech, khains zaineisen und gefüerte stangen.“

Die Ornamentgitter sind sowohl an Zahl wie an Reichtum der Erfindung die weitaus bedeutenderen. Sie zeigen im 16. und Anfang des 17. Jahrh. eine unerschöpfliche Fülle der Motive in den großen, die Felder füllenden Linienzügen, von denen die Abbildungen mannigfaltigste Beispiele geben, wie in der Ausschmückung mit Blättern und Blumen, Köpfen, Figuren usw. Die häufig sich paarweise schneidenden Spiralen sind gleichmäßig, meist ziemlich eng aufgerollt und immer wieder von Abzweigungen durchdrungen. Mit besonderem Verständnis sind die füllenden Zierformen verteilt, welche teils flach und durch eingehauene Linien verziert, teils vortrefflich plastisch behandelt sind und schließlich lebensvoll aus der Fläche herauswachsen. Äußerst lebhaft wirken vor allem die Kelche und Trichter, aus denen die Stäbe bei Abb. 168 u. 169 hervorgehen, und die großen, aus umgerollten Bandeisen gebildeten Blumen an den Pfosten und Bekrönungen mit ihren pfpfenzieherartigen Spiralen (Abb. 171, 174, 175).

Diese Pfpfenzieher sind über gedrehtem Holzkern gewickelt, der dann ausgebrannt ist. Die abwechselnden (Abb. 166) Durchsteckungen sind oft auf engstem Raume in großer Anzahl gehäuft und dadurch größte Festigkeit und reichste Wirkung erzielt. Mit besonderer Vorliebe sind die Haarschöpfe, Helmränder, Zungen und Bartspitzen der Köpfe, die Schnäbel der Vogelköpfe und Fratzen u. dergl. wieder in Schnörkel ausgezogen und durch das Rankenwerk durchgesteckt.

Aus der großen Zahl der erhaltenen Arbeiten seien hier nur noch einige wenige besonders angeführt. Eins der großartigsten Gitter des 16. Jahrh. ist das schon erwähnte um das Grabmal des Kaisers Maximilian I. in Innsbruck. Die Felder sind teils mit Schreibzügen, teils mit Rankenwerk und schönen Rosenzweigen gefüllt, zwischen denen in den Aufsätzen flach getriebene Engelsfiguren stehen. An den vasenförmigen Unterteilen der Pfosten sind die Blätter aus dem Vollen getrieben und geschnitten, wie an den spanischen Gittern. Das Grabgitter enthält 184 Zentner Eisen und ist vom Büchsenmacher und Schlosser Jörg Schmidhammer in Prag ausgeführt, der schon vorher ein großes Grabgitter im Prager Dom gefertigt hatte, mit noch unentwickeltem Rankenwerk, ähnlich dem in Abb. 70. Flüssige Linienführung und prachtvolles Blattwerk zeigt das Gitterstück Abb. 163,6, das wohl zum Grabgitter Maximilians II. († 1576) gehört.

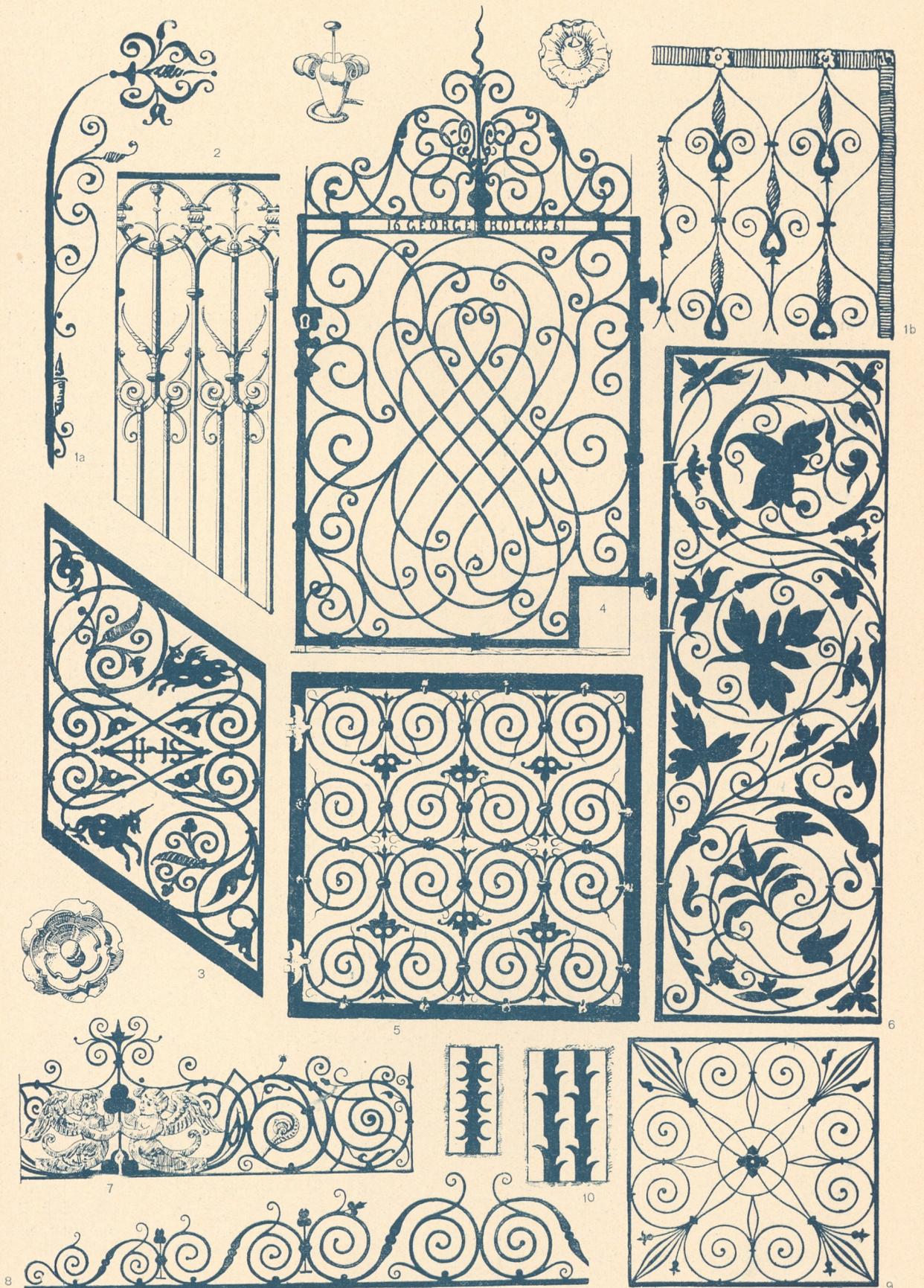
In Sachsen finden sich ausgezeichnete Arbeiten im Freiburger Dom am Grabmal des Kurfürsten Moritz (Dresdener Arbeit, 1560—70), ferner am ehem. Franziskanerkloster daselbst, Abb. 162,6, und in Laubenstein i. Erzgeb. (Gittertür der Bünaupelle, 1607).

Das Grabgitter der Fugger in der Ulrichskirche in Augsburg (1580) zeigt schönen Rhythmus der zu Herzformen zusammengestellten S-Linien. — Gitterbogenfelder mit ausgezeichnetem Renaissance-Blatt- und Blumenwerk und Medaillons mit ausgeschnittenen bemalten Figuren befinden sich am Lettner in der Stadtkirche zu Nürtingen (Abb. in „Kunst- und Altertumsdenkmale des Königr. Württemberg“).

Ein sehr schönes Gitter im Rathause zu Lüneburg mit der Jahreszahl 1576 und dem Namen des Meisters Hans Ruge ist mit sehr engen und fast glatten Spiralen (mit nur wenig durchgesteckten Ästen und ohne Blätter) gefüllt, die in zierliche Pfpfenzieherblumen auslaufen. Das Taufgitter im Braunschweiger Dom (1576) ist durch vortreffliche heraldische Figuren (Löwen und Pferde) ausgezeichnet.

Das prachtvolle achtseitige Taufgitter in der Maria-Magdalenakirche in Breslau, Abb. 168/9, ist 1576 von Simon Laubener ausgeführt. Zwischen noch gotischen Eckpfeilerstützen mit durchwachsenden Blumen (ähnlich, aber schon in Renaissance übergehend, am Gitter des Schönen Brunnens in Nürnberg, Abb. 174) stehen die acht, mit vier verschiedenen, schön gezeichneten und kunstvoll durchgeführten Ornamenten gefüllten Felder. Die reichen Aufsätze tragen abwechselnd den Doppeladler und den Böhmisches Löwen.

Für den Nordosten gibt das Taufgitter im Dom zu Güstrow, Abb. 164, ein besonders prächtiges Beispiel. Die Pfosten sind aus zopfartig verflochtenen Rundeisen gebildet und mit Wappenschilden besetzt. Die Ornamentfelder stehen über einem aus reichen Blattrossetten gebildeten Sockel, der an das Schleswiger Chorgitter, Abb. 73, erinnert, und sind oben durch einen reizenden, in Blech ausgehauenen Fries mit tanzenden Kindern und Engeln abgeschlossen.



1a u. b. Gittertür im Domkreuzgang, Halberstadt. — 2. Marienkirche, Danzig, Grabmalgitter, 1620 — 3. Münster zu Thann, Elsaß, Kanzeltreppe, 16. Jahrh. — 4. Breslau, Maria-Magdalenenkirche, Kanzeltür. — 5, 7, 8. Ulmer Münster. — 6. St. Veitsdom, Prag, Ende 16. Jahrh. — 9. Dresdener Schloß, Balkongitter am Treppenturm, Mitte 16. Jahrh. — 10. Kleine Fenstergitter.

Abb. 163. Deutsche Renaissance-Gitter.

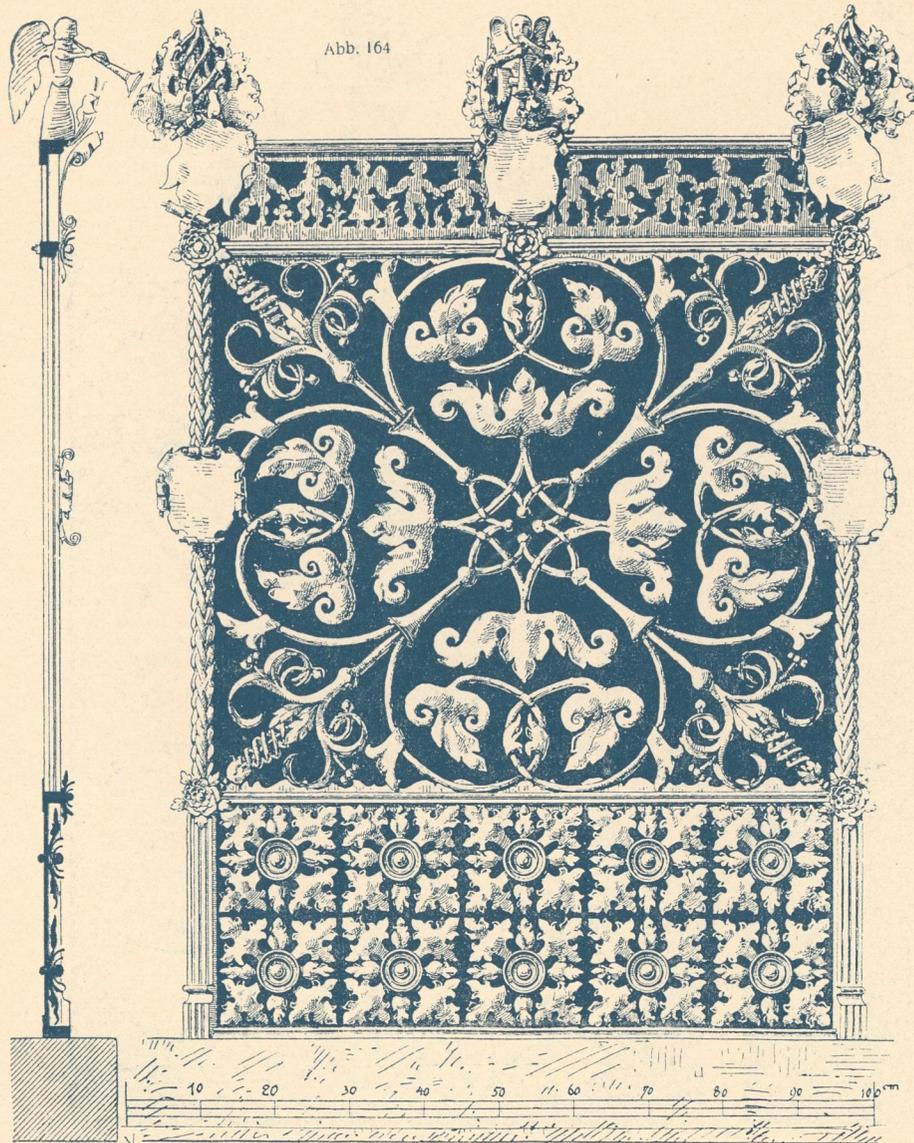


Abb. 164



Abb. 165

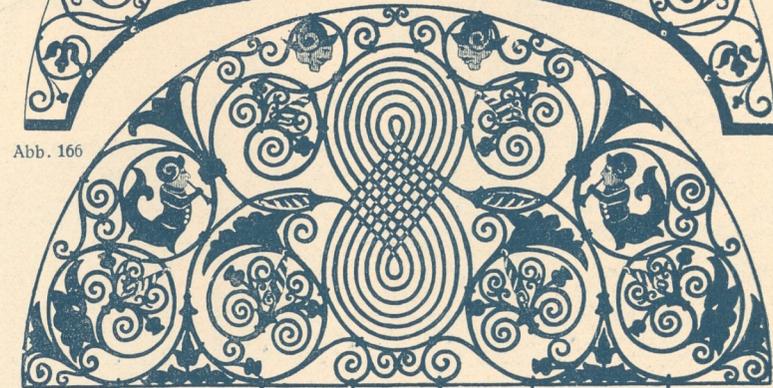


Abb. 166



Abb. 167

Abb. 164. Taufbeckengitter im Dom zu Güstrow (nach Aufnahme von H. Groothoff). —
Abb. 165. Oberlichtgitter am Ring in Neisse, 16. Jahrh. — Abb. 166. Desgl. in Frankfurta. M.,
17. Jahrh. — Abb. 167. Gitterbekrönung (süddeutsch), 1 m breit, 17. Jahrh.

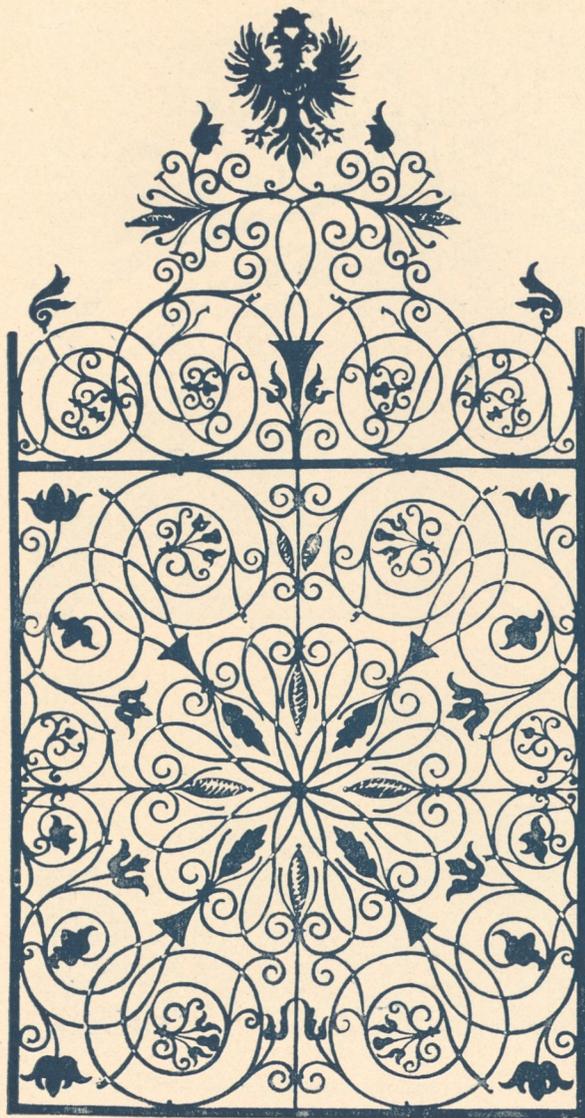


Abb. 168.

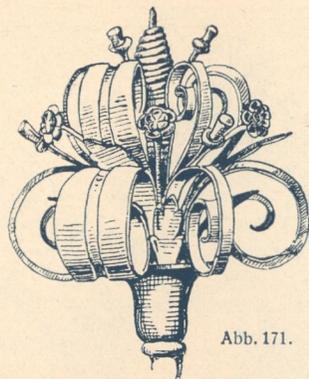


Abb. 171.



Abb. 170.

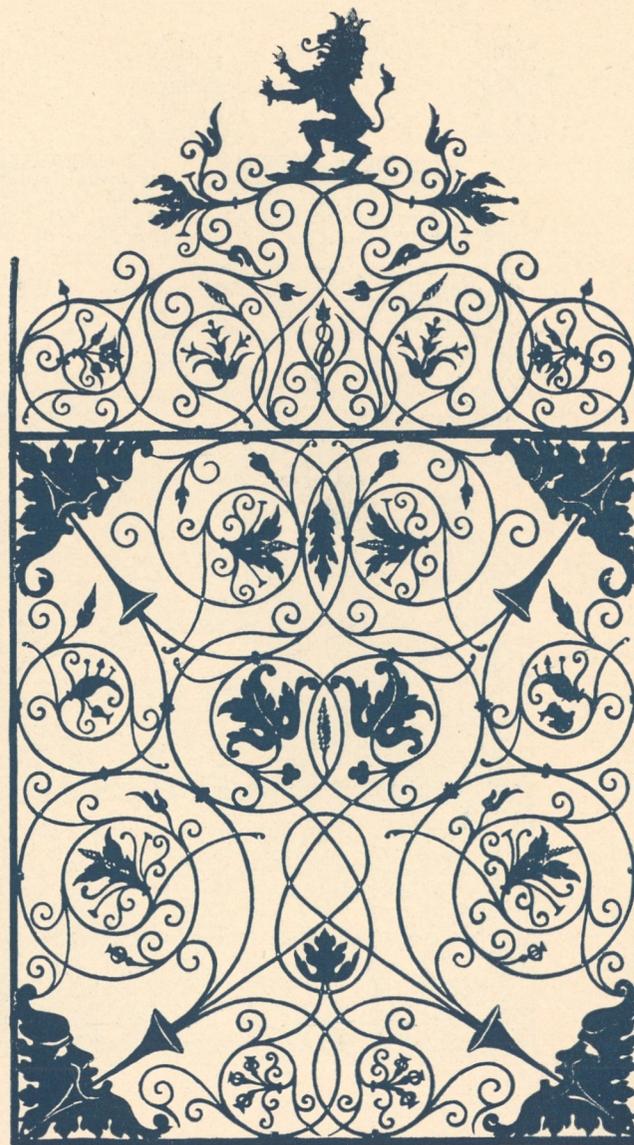


Abb. 169.

Abb. 168 und 169. Taufsteingitter, Maria-Magdalenenkirche, Breslau, 1576. — Abb. 170. Grabkapellengitter, Görlitz, 17. Jahrh. — Abb. 171. Blume von einem Nürnberger Gitter.

Deutsche Gitter.

Von Oberlichten geben die Abb. 162,¹¹ 165/6 ein paar schöne Beispiele, die zugleich die lustige Verwendung von Figuren und Tieren kennzeichnen. Besonders reich an derartigen Oberlichten sind u. a. noch Bozen und Salzburg.

Die Treppengitter wurden im 16. Jahrh. aus Stabgittern in Feldergitter mit großen Rankenzügen umgewandelt, in denen die aufsteigende Richtung betont ist (Limburger Hof in Frankfurt a. M.).

Im 17. Jahrh. wurde die Linienführung der Ornamentgitter einförmiger und trockener. Die lebendigen großzügigen Gebilde verschiedenster Art wurden durch immer wiederkehrende Spiralenpaare ersetzt, die sich, entgegengesetzt geführt, gewöhnlich mit 2—3 Windungen durchdringen (Abb. 167 u. 176,³). Die einfache und natürliche Linienführung der Ranken genügte nicht mehr; die bisher schlanken Linien wurden scharf geknickt und dann rückläufig aufgerollt (G-Schnörkel). Auch wurden die Spiralen und C-Schnörkel durch breite gerade Flacheisenstücke unterbrochen und verbunden. Die Durchsteckungen wurden immer seltener. An Stelle der unendlich mannigfaltigen, scharfgeschnittenen Blatt- und Blütenformen der Frührenaissance trat das verbreiternde Ausschmieden einzelner Teile der Ranken, vor allem der Schweißstellen, zu unscharf umrissenen, z.T. durchbrochenen Gebilden und einförmiges, meist dürrtig behandeltes akanthusartiges Blattwerk, das später immer fleischiger wird und schließlich alles überwuchert. Die Ansichtsflächen der Rundstäbe wurden flachgehämmert und mit eingehauenen Linien und Kerben gemustert. Besser als das Blattwerk sind meist die Masken, die auf die Verbindungsstellen gesetzt sind, und die aus Blattkelchen herauswachsenden Halbfiguren ausgeführt.

Ein Beispiel wirkungsvoller Blattbehandlung gibt dagegen Abb. 176,⁶; sie zeigt auch, wie die Blätter, lebhafter bewegt, sich umlegen, einrollen und miteinander verschlingen und an den Enden der Stäbe deren Bewegung fortführen.

In der 2. Hälfte des 17. Jahrh. verwendete man auch Vierkanteisen oder mit der Schmalseite nach vorn gestellte Flacheisen zu den nicht mehr durchgesteckten Rankenzügen; deren Überschneidungen wurden ausgeklinkt oder die Stäbe umeinandergelegt, wie bei Abb. 176,⁶. Die Aufrollungen des Flacheisens wurden an den Enden aufgespalten und nach beiden Seiten herausgezogen (ein Beispiel in Abb. 173).

Daneben wurden, übereinstimmend mit dem sogen. Ohrmuschelornament in der Holz-, Stuck- und Steinplastik zunächst zu Aufsätzen und Umrahmungen, bald auch zu Gitterfeldern immer mehr mit der Fläche nach vorn gestellte, also über die hohe Kante gebogene Flacheisen in G-Schnörkelformen aneinander gereiht.

Bei den Stabgittern stehen die Stäbe meist mit der Kante nach vorn (◇). Die Stabgitter mit diagonal gekreuzten Stäben, wie in Abb. 174, sind durch eingesetzte geometrische Figuren in mannigfaltigster und zierlichster Weise belebt. Abb. 173 gibt nur eine kleine Auswahl solcher Motive. Bei den Gittern mit senkrechten Stabreihen sind die Stäbe durch Schnörkel verbunden. Abb. 172 zeigt sie im unteren Drittel mit der Fläche nach vorn gestellt, oben um 90° gedreht. Bei dem Gitter in der Lorenzerkirche in Nürnberg, Abb. 175, sind sie durch breite ausgeschnittene Flacheisenbänder zusammengefaßt. Reichste Bekrönungen entschädigten die Schmiede für die Formenentsagung, die sie bei den einfachen Stabeisen üben mußten, und gaben ihnen Gelegenheit, ihr Können in kunstvollsten Durchsteckungen und üppigem Ranken- und Blumenwerk darzutun.

Besonders reizvoll ist das Figurenbeiwerk des Marburger Gitters, Abb. 172, die Darstellung des Sündenfalls über der Tür (rechts) und die verschiedenen Tiere und Wappenfiguren. Von dem von einem Augsburger Meister gefertigten Gitter des Schönen Brunnens in Nürnberg, Abb. 174, ist der prachtvolle Aufsatz von den Kunstverständigen des 19. Jahrh. als „zur gotischen Architektur des Brunnens unpassend“ vernichtet worden!

Für die Danziger Gitter gibt Abb. 163,² die typische, höchst eigenartige Form. Mischungen von Stab- und Ornamentgitter zeigen die großen Kapellengitter in der Michaelskirche in München von 1588, Abb. 162,³, und die Salzburger Gitter von Meister Klain, Abb. 162,⁵. Bei dem ersteren ist Messingzierat in Rosetten und Beschlägen auf den Pfosten in reichem Maße verwendet, in noch stärkerem Maße

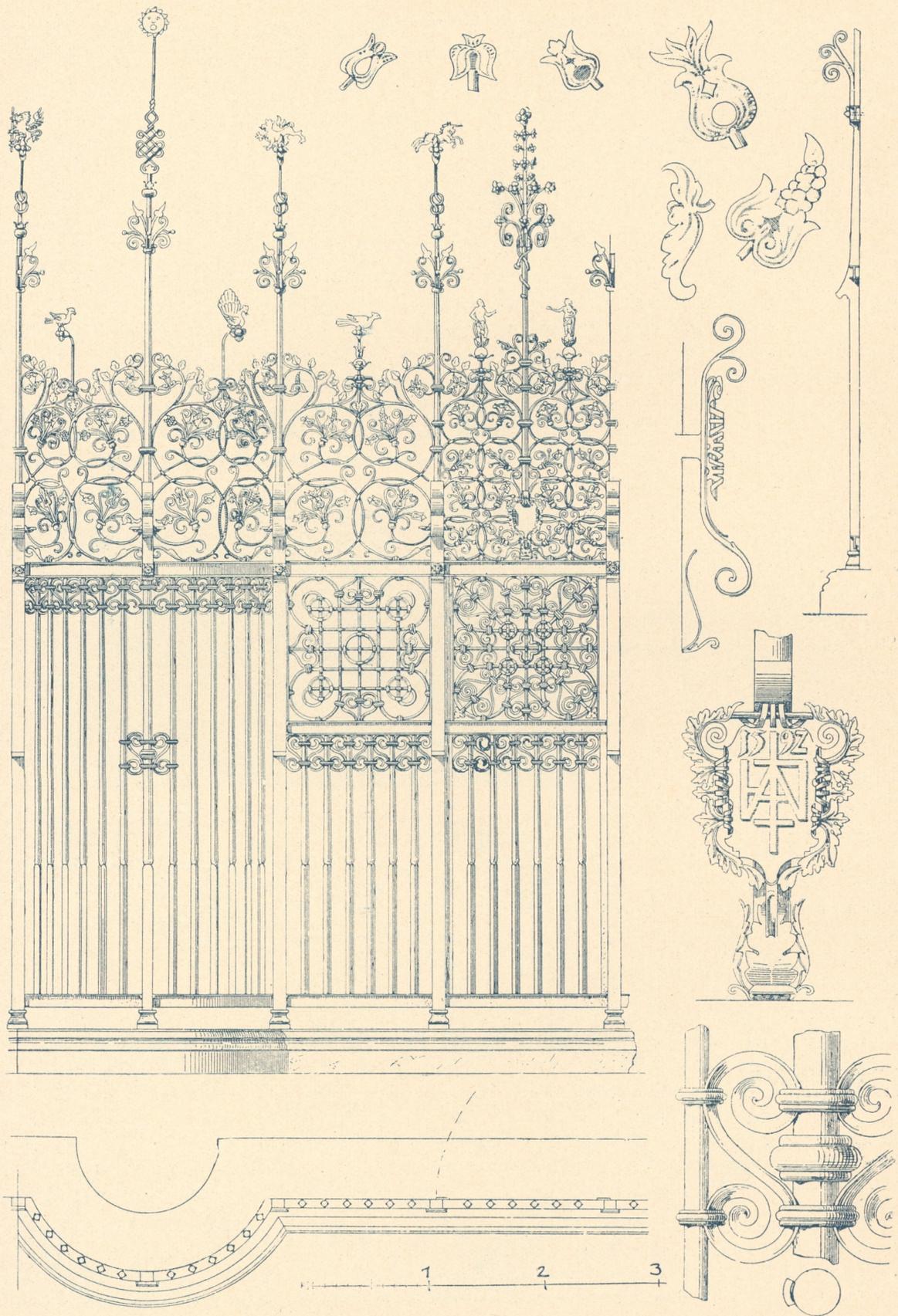


Abb. 172. Grabmalgitter in der Marienkirche zu Marburg, 1592.

Aufgen. v. Hugo Hartung.

Aus: Die Schmiedekunst nach Originalen des 15.-18. Jahrhunderts.

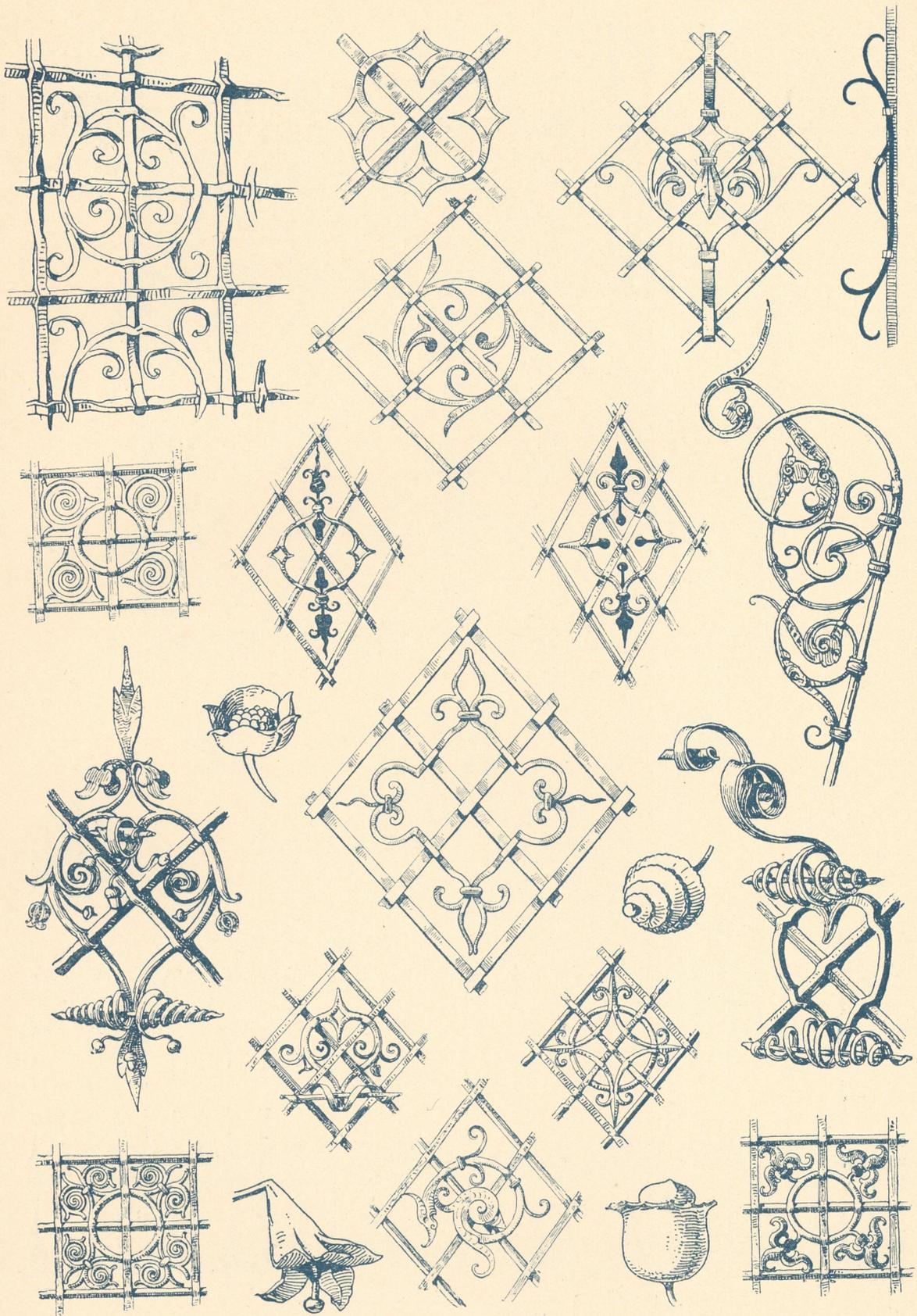


Abb. 173. Einzelheiten deutscher Renaissancegitter.

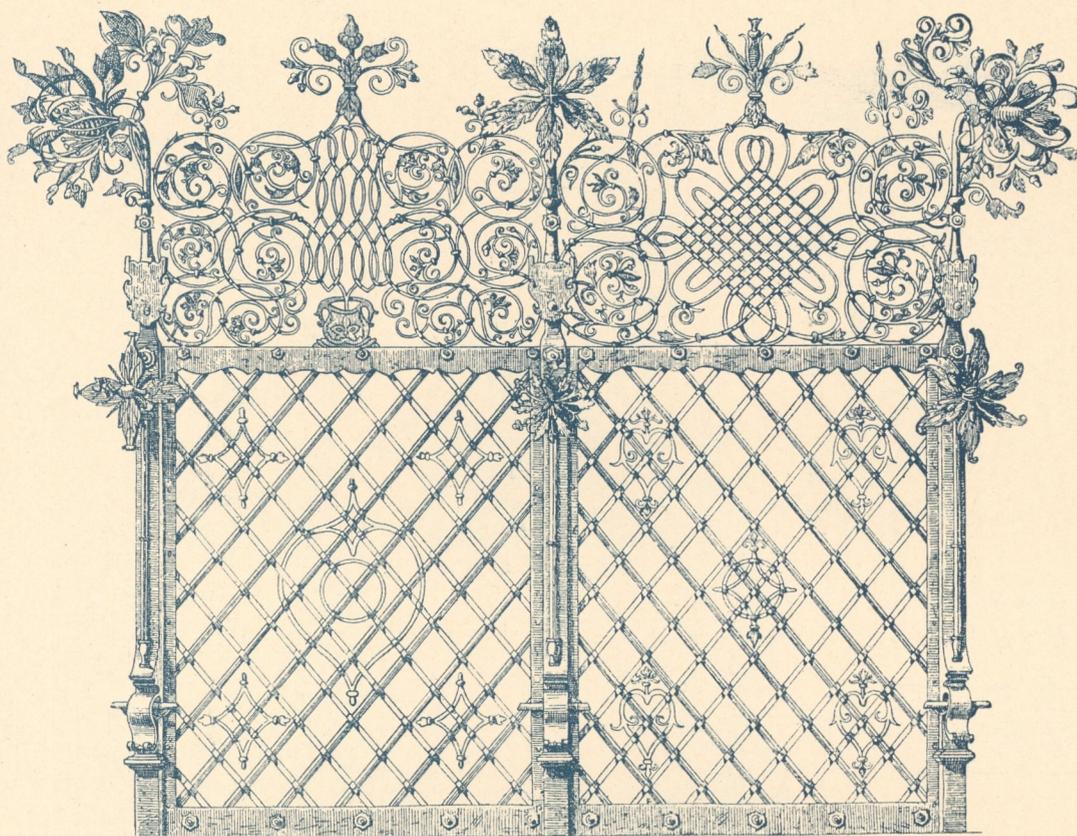


Abb. 174. Gitter am Schönen Brunnen mit der ehemaligen Bekrönung, 1587.

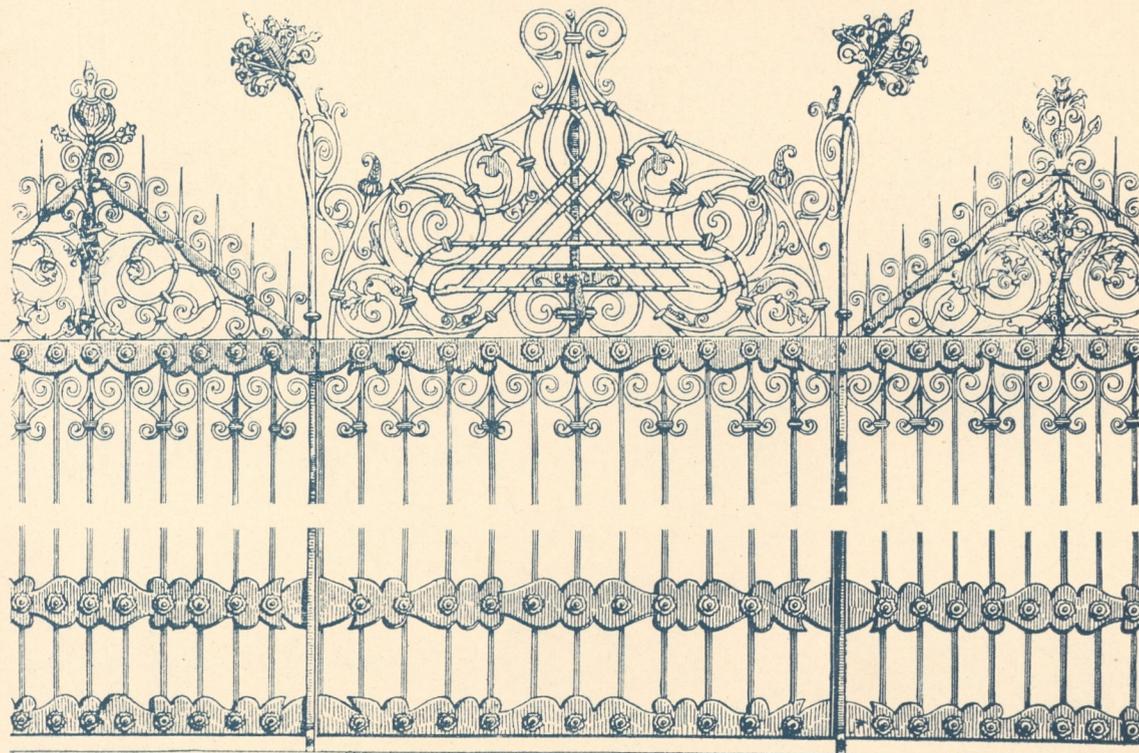


Abb. 175. Gitter in der St. Lorenzkirche. Datiert 1649.
Nürnberger Gitter.

(in Form von Messingfeldern und Wappen haltenden Engeln) an dem reichen Taufkesselgitter in der Marienkirche in Wolfenbüttel (1584).

Eigentliche Architekturformen finden sich an den deutschen Renaissancegittern wohl kaum, mit Ausnahme der schon erwähnten Pfostenbildung, dagegen oft in reizvoll naiver Weise an Nürnberger Schlüsselschildern des 16. u. 17. Jahrh. (vergl. „Die Schmiedekunst“). Der Stein- und Holzarchitektur nachgebildete Gesimse und Umrahmungen sind vermieden oder geschickt und in natürlichster Weise in schmiedegerechte Formen umgesetzt, Abb. 164, 175 u. 176,3. Auch die breiten Flacheisenrahmen der Gitter des 17. Jahrh. sind häufig sehr wirkungsvoll mit Blättern besetzt oder in solche aufgelöst, Abb. 217,8.

Dagegen begann man um die Mitte des 17. Jahrh. unter dem Einfluß der Barockkunst auch den Gittern für die Kapellen- und Chorabschlüsse eine malerisch-architektonische Perspektivwirkung zu geben, die durch Einblicke in Bogengänge Raumerweiterung vortäuschen soll und im 18. Jahrh. sehr beliebt und aufs äußerste gesteigert wurde (vergl. Abb. 251).

Das Streben nach perspektivischer Behandlung des Hintergrundes haben wir schon bei den Grabplatten der Spätgotik und Frührenaissance gefunden; auch dort ist es strenggenommen unangemessen, noch mehr bei Gittern im Innern der Gebäude, bei denen das Indiehöelaufen der Fußbodenzeichnung störend vortritt. Schon Wendel Dietterlin hatte in seiner im Jahre 1598 erschienenen „Architectura“ solche Gittermotive gegeben. Die älteste Ausführung scheint eine Arbeit des Konstanzer Meisters Jos. Reifell in der Hofkirche in Luzern (1641—44) zu sein. Aus den Jahren 1675—84 ist der große Chorabschluß in der Stiftskirche zu Maria-Einsiedeln mit 3 perspektivischen laubenartigen Bogengängen (Abb. bei Lürer und bei Brüning). Ein Gegenbeispiel (gelungene Perspektive) gibt Abb. 260, S. 206.

Farbige Behandlung haben wir wohl bei den meisten deutschen Renaissancegittern hinzuzudenken. Die in das Rankenwerk eingefügten Fratzen und Figuren, meist bloß flach, aus Blech ausgehauen und höchstens mit ein paar eingezogenen Linien versehen, mußten natürlich bemalt sein; ebenso hat man sicher Blätter und Blumen durch Farbe oder Gold betont; für das Ranken- und Schnörkelwerk ergab sich dann von selbst ebenfalls ein Anstrich in lebhafter Farbe. Das ohne den Gegensatz von blankem Messing, Bronze oder Kupfer tote Schwarz, durch das ein Gitter unansehnlich gemacht, statt vom Hintergrund abgehoben wird, oder das ganz widersinnige Silbergrau (Silberbronze) sind erst in verständnislosen späteren Zeiten aufgekommen. Auch die alten Grabkreuze waren bunt bemalt und vergoldet, wie sich noch an zahlreichen Beispielen feststellen läßt. Außer häufigen Spuren von solcher sind über Bemalung und Vergoldung größerer Werke mancherlei Nachrichten vorhanden.

So wissen wir, daß das Gitter des Schönen Brunnens in Nürnberg (Abb. 174) mit dem Steinwerk farbig bemalt und vergoldet wurde. In Salzburg war das Gitter des Floriansbrunnens grün, die Rosetten, Bunde und Engelsköpfe vergoldet, die Figuren in natürlichen Farben bemalt. Auch das Gitter um das Maxgrab in Innsbruck wurde bemalt und vergoldet. Im ersteren Falle, in Salzburg, betrug die Kosten ebensoviel wie die der Schlosserarbeit, 42 Gulden, in Innsbruck 1060 Gulden, während das Gitter 1500 Gulden kostete.

Zwei prächtige Beispiele reichster Bemalung hat Prof. Czihak im Kunstgewerbeblatt 1894 veröffentlicht: ein Türband aus Schloß Velthurns (um 1580) in leuchtendem Rot, Grün und Braun, mit eingesetzter außerordentlich feiner Ornamentzeichnung, auf dem Rot in Weiß, auf dem Braun in Schwarz; und einen schmiedeisernen Ofen auf Schloß Rötzelstein bei Admont in Steyermark (um 1670), von dem Abb. 184 die Seitenansicht gibt. Das Gerüst ist in leuchtendem Rot, die Flächen des Unterteils sind dunkelblau, die des Oberteils hellblau, die Kuppel in sattem Grün bemalt. Die Vorderfläche des Unterbaus ist mit einer kräftigen Kartusche mit Engelsköpfen in Rot bemalt, die Flächen des Oberteils mit geflügelten Köpfchen in Rot mit goldnen Gehängen. Die untere Borte am Unterteil ist grün, das Gitterwerk um den Oberteil bunt mit viel Gold, ebenso sind die zahlreichen Rosetten, die durchbrochene Verzierung mit den Löwen um die Kuppel und deren Spitze vergoldet. Ähnliche Öfen sollen sich noch im Stift Admont und auf Schloß Strehau bei Rottenmann unweit Admont befinden.

Augenfällige Beispiele für das jahrhundertelange Nachwirken älterer und ältester Formen geben uns im 17. Jahrh. einige absichts vom großen Verkehr entstandene eisenbeschlagene Türen. Die Tür in Darlmouth von 1631, Abb. 177, zeigt gotische Formen des 15. Jahrh.; die in Hütten, Abb. 178, erinnert

1 und 2. Wetterfahnen aus der Sammlung des Marburger Schlosses
(nach Chr. Hehl, Reiseskizzen). — 3. Kämpfer und Aufsatz am Tor
der Hedwigskirche zu Trebnitz, 1701. — 4 und 5. Kerzenträger
von Grabkreuzen.



6. Oberlicht im Märkischen Museum in Berlin.

Abb. 176. Deutsche und Österreichische Schmiedearbeiten des 17. Jahrhunderts.

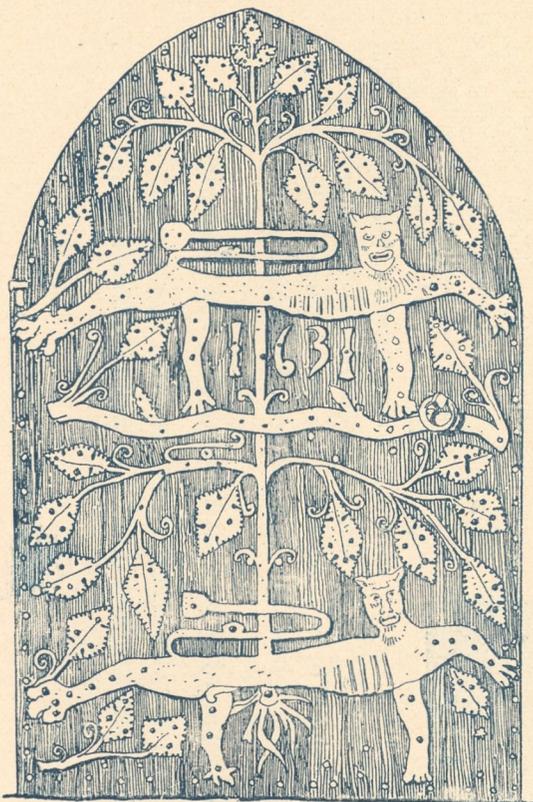


Abb. 177.

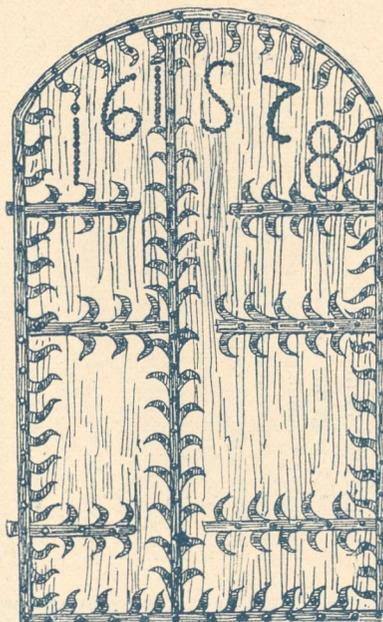


Abb. 178.



Abb. 179.

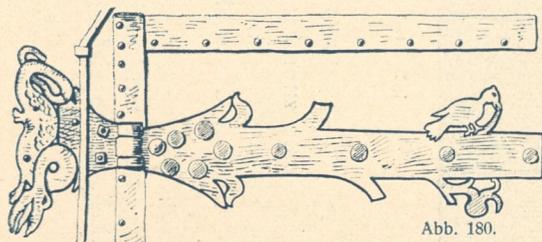


Abb. 180.

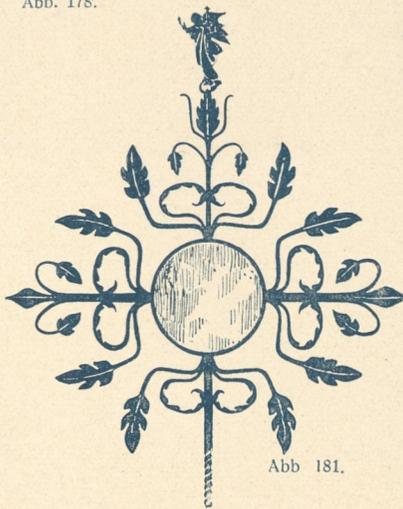


Abb. 181.

Abb. 177. Erlöserkirche in Darlmouth, Südtür. — Abb. 178. Grufttür, Kirche zu Hütten b. Ecke-nförde. — Abb. 179. Kapellentür, Dom zu Schleswig (Höhe rund 2,5 m). — Abb. 180. Von der Südtür der Pfarrkirche in Steyr. — Abb. 181. Gratkreuz (aus Hartung, Studientwürfe und Aufnahmen).

an die ältesten Arbeiten, und eine Reihe von Türen im Dom zu Schleswig tragen, ganz abweichend von dem sonst üblichen, als Gitterwerk in der Art der eng aufgerollten und vielfach durchsteckten S.-Linien-Gitter der Renaissance oder als freies Rankenwerk mit Putten usw. geformte Beschläge. Die Flügel sind dabei, wie bei Abb. 179, ringsherum mit ausgezacktem oder Blattrand eingefast und durch die über die ganze Breite sich erstreckenden Angelbänder in Felder geteilt, in denen das Gitterwerk gut umrahmt erscheint. Bei einer andern sind die 3 Langbänder reich verziert und von reichen Schnörkeln begleitet. Zwischen ihnen steht in großen Buchstaben und Ziffern: Anno 1672. Bei einer Tür von 1665 sind die 3 Bänder ganz einfach, die 4 durch sie abgegrenzten Felder aber mit Spiralranken gefüllt, die mit ihrer engen, gleichmäßigen Aufrollung an romanische Beschläge erinnern, wie bei der Tür von 1654, Abb. 179, die im oberen Felde mit ganz naturalistischen Blumensträußen geschmückt ist.

In Polen finden sich an Kapellen und Kalvarien aus dem 17. Jahrh. mehrfach Abschlußgitter mit reicher, an Stoffmuster erinnernder Linienführung, ähnlich den Gittern der italienischen Renaissance des 16. Jahrh. (Abb. bei Odrzywolski).

Von ganz mit Eisen beschlagenen Türen des 17. Jahrh. geben die Abb. 182 u. 183 einige bezeichnende Beispiele. Auf der Tür in Horby, Abb. 183, sehen wir eine ähnliche Anordnung, wie auf denen aus der gotischen Zeit: rautenförmige Felderteilung durch (hier sehr schmale) gerippte Bänder; auf den Kreuzungen große Halbkugelknöpfe, die Felder mit der gleichen schwer zu deutenden Figur gefüllt. Die Behandlung der Bänder und besonders die Bogen und stilisierten Lilien der Randeinfassung erinnern an die ältesten Arbeiten. Das Ganze ist vortrefflich als Flächenschmuck durchgeführt.

Die Tür in der Studienbibliothek in Olmütz, Abb. 182, zeigt das Gegenteil, obwohl auf streng konstruktiver Grundlage: die großen Bänder mit völlig plastisch behandelten Figuren und vorgewölbten, vielfach umklappenden, fleischigen Akanthusblättern und Rosetten besetzt; der Grund mit Rankenwerk mit ebenfalls auf starke Schattenwirkung berechneten hohlen Blättern gefüllt. Eine reiche und reizvolle, vielleicht etwas kraus wirkende, aber durchaus schmiedegerechte Arbeit, angeblich erst aus dem Anf. des 18. Jahrh.

Auf die überall vorhandenen und oft genug veröffentlichten Geräte und Beschläge kann hier leider nicht eingegangen werden. Verwiesen sei besonders auf die reizvolle Ausbildung der Klingelzüge und Leuchter, der Wetterfahnen und Grabkreuze. Einzelne wenige Beispiele sind auf den Bildtafeln untergebracht.

Sehr schöne und eigenartige Formen zeigt das Kleingerät für den Hausgebrauch (wie Roste zum Fleischbraten, Fleischhaken in Kuppelform, Feuerböcke und namentlich die Türklopfer) in den Niederlanden.

Auf die zahlreichen Brunnenlauben ist schon auf S. 102 hingewiesen.

C. SCHMIEDEARBEITEN IN DÄNEMARK.

Die zahlreichen sehr bemerkenswerten dänischen Schmiedearbeiten des 16. u. 17. Jahrh. lassen sich in 3 Gruppen einteilen:



Abb. 182. Studienbibliothek in Olmütz.